

Der falsche Blick durch die Linse

Die usbekische Fotografin Umida Achmedowa wegen angeblicher «Verleumdung» vor Gericht

Die usbekische Fotografin und Dokumentarfilmerin Umida Achmedowa steht wegen ihrer künstlerischen Tätigkeit in Taschkent vor Gericht. Die strittigen Werke wurden von der Schweiz finanziell unterstützt.

Nina Belz, Taschkent

Ihre Bilder zeigen weite Landschaften, Menschen bei der Arbeit oder in traditionellen Kleidern, zum Beispiel an einer Hochzeit. Die Behörden Usbekistans sahen in Umida Achmedowas Fotografien jedoch nicht authentisches usbekisches Leben, sondern rufschädigende Darstellungen des zentralasiatischen Landes. Achmedowa war im Januar wegen Verleumdung und Beleidigung des usbekischen Volkes angeklagt worden. Auf die Verurteilung im Februar folgte eine sofortige Amnestierung. Vor einem Taschkenter Gericht findet am Mittwoch ein Berufungsprozess statt, da Achmedowa die Verurteilung nicht akzeptiert hat.

Verschiedene Vorstellungen

Bei der Anklage geht es um drei Werke von Achmedowa, deren zwei vom «Gender-Programm» der schweizerischen Botschaft in Taschkent finanziell unterstützt wurden. Das Programm förderte bis 2009 mehrere Projekte zur Gleichstellung von Mann und Frau. Achmedowa hat in diesem Rahmen das Fotobuch «Männer und Frauen – Vom Morgengrauen bis zur Dämmerung» und den Dokumentarfilm «Die Last der Jungfräulichkeit» geschaffen. Von dem Dokumentarfilm, der ein Tabu in der



«Ich bin nicht schuldig, also kann mir auch keine Strafe erlassen werden.»

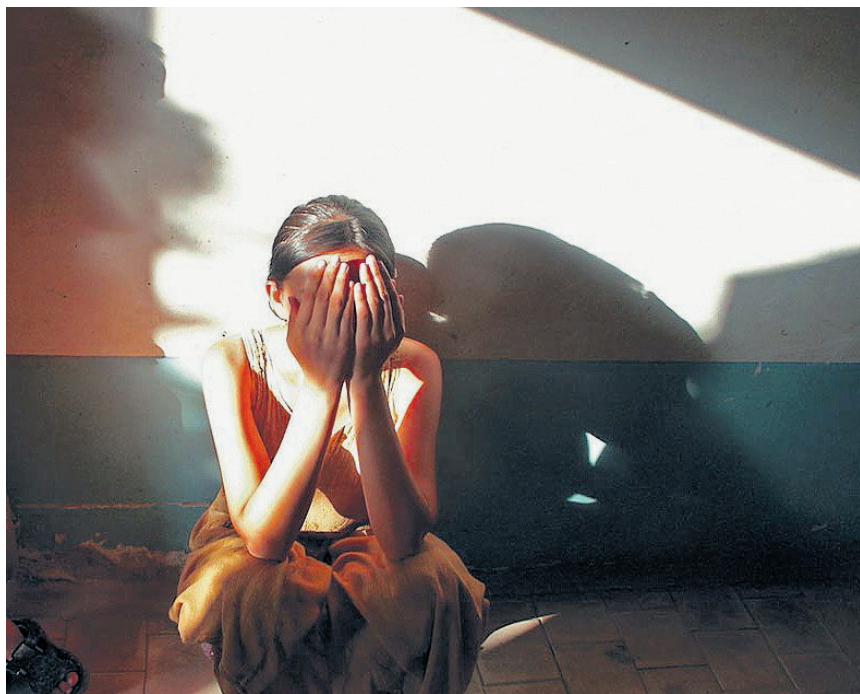
Umida Achmedowa
Fotografin

usbekischen Gesellschaft anspricht, hat sich die Schweizer Botschaft nachträglich distanziert. Der Film entspreche nicht «für die Schweiz vertretbaren Qualitätsstandards», hiess es beim Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA) in Bern. Achmedowa habe beispielsweise mit versteckter Kamera gefilmt. Die Schweizer Botschaft in Taschkent wollte sich zum Fall Achmedowa nicht äussern.

Achmedowas Mann und Co-Regisseur Oleg Karpow nennt gegenüber dem Online-Portal «Fergana.ru» andere Gründe für den Abbruch der Zusammenarbeit. Die Schweizer Botschaft habe von ihm und seiner Frau eine klare Position in Bezug auf das heikle Thema des traditionellen Gebots der Jungfräulichkeit vor der Ehe gewünscht. Dies hätten sie aber nicht erfüllen wollen. «Ich denke, jeder hat das Recht, sich eine eigene Meinung zu bilden», sagte Karpow. Gleichzeitig seien von Schweizer Seite Bedenken aufgekommen, dass der Film zu derb sei und gewisse Szenen im Hinblick auf eine mögliche Reaktion «von oben» abgeschwächt werden müssten, wird Karpow zitiert. «Wie auch immer, wir sagten, was wir sagten in unserem Film.» Am 5. März 2009 wurde der Film in Taschkent gezeigt; im Abspann und auf dem Umschlag der DVD erscheint das Logo der Schweizer Botschaft. Diese hatte verlangt, die Hinweise zu entfernen.

«Wie im Mittelalter»

Im November vergangenen Jahres wurde Achmedowa auf eine Polizeiwache in Taschkent bestellt, wo man sie zu ihrer Arbeit befragte. Bei einer zweiten Vorladung im Dezember erfuhr sie, sie sei nun nicht mehr Zeugin, sondern Verdächtige. Im Januar lag schliesslich der Bericht einer «Expertenkommission»



Die Bilder im Fotobuch «Männer und Frauen – Vom Morgengrauen bis zur Dämmerung» zeigen Alltagsszenen und Traditionen in Usbekistan.

BILDER: UMIDA AHMEDOWA

der usbekischen Staatsanwaltschaft vor: Der Fotoband mit Bildern des traditionellen usbekischen Alltags sowie die zwei Dokumentarfilme stellten Usbekistan in einem negativen Licht dar, lautete der Vorwurf. Sie zeigten ein rückständiges Leben und liessen den ausländischen Betrachter glauben, das Land befände sich noch im Mittelalter. So seien auf den Bildern viele Frauen abgebildet, die Haushaltarbeiten machten, als hätten Frauen in Usbekistan keine andere Arbeit als Putzen. Achmedowa sei bewusst in abgelegene, rückständige Dörfer gefahren mit dem Ziel, die schwierigen Seiten des Lebens in Usbekistan zu zeigen.

Am 10. Februar wurde Achmedowa schuldig gesprochen. Von der Schweizer Botschaft war niemand am Prozess anwesend. Man habe das Thema beim usbekischen Aussenministerium zur Sprache gebracht, war aus dem EDA zu erfahren. Auch habe man Frau Achmedowa in einem informellem Gespräch Hilfe angeboten, die sie aber ablehnte. Anstelle der drohenden dreijährigen Haftstrafe wurde Achmedowa eine Amnestie gewährt. Das Gericht begründete die Geste mit dem 18. Jahrestag der Unabhängigkeit Usbekistans. Umida Achmedowa akzeptierte den Straferlass nicht und legte Berufung ein. Die Fotografin versteht nicht, weshalb sie angeklagt wurde. «Die Anklage kam für mich völlig überraschend», sagt sie im Gespräch, «insbesondere weil der Fotoband aus dem Jahr 2007 stammt und der Film 2008 gedreht wurde.» Dass ihr Mann als Co-Regisseur nicht angeklagt wurde, unterstreicht die Willkür der usbekischen Behörden. Das EDA äusserte auf Anfrage sein Bedauern zu Anklage und Verurteilung. Man habe mit Erleichterung zur Kenntnis genommen, dass Frau Achmedowa weiter in Freiheit sei. Wie aus Bern zu erfahren war, wird am Berufungsprozess ein Vertreter der Schweizer Botschaft anwesend sein; auch werde der Kontakt mit dem Aussenministerium weitergeführt.

Bis nach Strassburg

Achmedowa war nicht die Einzige, deren künstlerisches Schaffen dem diktatorischen Regime von Islam Karimow ein Dorn im Auge war. Insgesamt acht Werke von verschiedenen usbekischen Künstlern gerieten im vergangenen Herbst ins Visier der Behörden, weil sie angeblich ihre Zusammenarbeit mit ausländischen Organisationen nicht deklariert hatten. Nur Achmedowa wehrte sich gegen das Urteil. «Ich bin nicht schuldig», sagt sie, «also kann mir auch keine Strafe erlassen werden.» In ihrem Antrag auf Berufung argumentiert sie, das Gericht habe nie Personen identifiziert, die durch ihre Arbeit zu Schaden gekommen seien. Die Reaktionen aus ihrem Umfeld seien unterschiedlich, erzählt sie. «Viele Freunde unterstützen mich und sprechen mir Mut zu.» Andererseits gebe es auch Stimmen, die sie dazu drängten, den Einspruch zurückzuziehen. Laut «Fergana.ru» bekam Achmedowa vergangene Woche Besuch des usbekischen Dichters Machmud Tairow, der sie überreden wollte, ihren Einspruch fallenzulassen. Das Aufsehen, das sie damit verursache, schade dem Land. In der Zeitung «Abendliches Taschkent» schrieb ein Autor mit Pseudonym Machmudow, dass Leute wie Achmedowa bestraft gehörten. «Fergana.ru» vermutet hinter den Aktionen die usbekischen Behörden.

Doch die 54-Jährige gibt sich kämpferisch. Von dem bevorstehenden Prozess erwartet sie keinen Freispruch. «Wenn nötig, ziehe ich den Fall bis nach Strassburg», sagt sie. Derweil setzt sie ihre Arbeit als freie Fotografin so weit wie möglich fort. Die Schatten unter ihren Augen sprechen eine eigene Sprache. Beim Spaziergang durch die Taschkenter Innenstadt dreht sie sich immer wieder um, schaut nach links und rechts. Sie wisse, dass sie beobachtet werde. Das Land verlassen möchte Achmedowa nicht, obwohl es ihr von westlichen Botschaften nahegelegt worden sei. «Ich liebe mein Land», sagt sie.

Freiheit als Ziel

Robert E. Hunter und Ulrich Weisser zur Zukunft der Nato

Die Nato wird 2010 bedeutsame Weichenstellungen für die Zukunft vornehmen müssen. Das sicherheitspolitische Umfeld hat sich stark verändert. Wie die Allianz auf die Herausforderungen eingehen soll, ist noch Gegenstand intensiver Debatten.

Jürg Dedial · Dass die Nato vor vielfältigeren und komplexeren Herausforderungen steht als je zuvor, ist kaum umstritten. Von einer ursprünglich atlantischen Allianz ist sie längst zu einer global engagierten Organisation geworden. Entsprechend haben sich die Sicherheitsbegriffe gewandelt, die dem Bündnis Planung und Handeln diktieren. Irritierend ist, dass dabei oft der tiefere Daseinszweck aus dem Auge verloren zu gehen scheint. Gerade das Engagement der Nato in Afghanistan lässt dies immer wieder offensichtlich werden. Wozu dient die Präsenz amerikanischer und europäischer Soldaten im Hindu-kusch? Steht dort westliche Sicherheit tatsächlich auf dem Spiel?

Europa muss mehr tun

Der amerikanische Sicherheitsexperte Robert E. Hunter, unter anderem früherer Botschafter seines Landes bei der Nato, hat diese Frage ins Zentrum eines Vortrages gestellt, den er am Dienstagabend vor der Progress Foundation in Zürich gehalten hat. Hunter kommt zum Schluss, dass es noch wie zur Zeit des Kalten Krieges um die Bewahrung westlicher Freiheit geht. Eines der grossen Probleme bestehe aber darin, dass die Wahrnehmung der Bedrohungen nicht mehr so unmittelbar sei wie damals. Dies stelle den nordatlantischen Konsens immer mehr in Frage, und wenn sich das Bündnis bis Ende dieses Jahres eine neue Strategie geben wolle, müsse Einigkeit in Bezug auf die Bedrohungsanalyse erreicht werden.

Hunter entwarf sehr differenzierte Lösungsansätze. Er akzeptiere durchaus asymmetrische Zielsetzungen, die auch psychologisch zu erklären seien: die Amerikaner mit der militärischen Hardware, die europäischen Partner mit zivilem Einsatz zugunsten wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Entwicklung. Dies bedingt seiner Meinung nach allerdings ein wesentlich umfassenderes Engagement Europas, was am besten mit einer engen Zusammenarbeit zwischen Nato und EU zu bewerkstelligen sei. Hunter nennt dies ein «single package», also einen integralen Lösungsansatz. Nur so, hob er hervor, könne langfristig eine Identität der Interessen gewahrt bleiben.

Der Bock als Gärtner?

Weit weniger stringent argumentierte der ehemalige deutsche Vizeadmiral Ulrich Weisser, der vor der Progress Foundation vor allem eine enge Kooperation zwischen den USA, Europa und Russland zur Sicherung der Freiheit beschwor. Weisser, bekannt als Advokat einer Einbindung Russlands in neue Sicherheitsarrangements, liess freilich offen, wie dies konkret geschehen soll. Im Falle Irans, aber auch des Nahen Ostens oder gewisser Probleme in Asien blendete Weisser aus, dass kein geringer Teil der Sicherheitsdefizite auf die wenig kooperative Haltung Moskaus oder Peking zurückzuführen ist. Integrale Lösungen wären gut. Aber man muss darauf achten, dass man dabei nicht den Bock zum Gärtner macht.

Auch zu der Frage, wie das Bündnis die Anforderungen erfüllen soll, denen es nach Auffassung Weissers nachkommen müsste, blieb die Antwort offen. Eines der Kernprobleme der Allianz, die krassen Unterschiede bei der Lastenverteilung zwischen den USA und den europäischen Partnern, wird sich bei einer Ausdehnung der Aufgaben des Bündnisses noch verschärfen. Europa wird abgeben müssen, dass dieses Missverhältnis nicht zu einem chronischen Leiden der Nato wird.